

SOPHIE LARK

Kingmakers

Jahr 1



SOPHIE LARK

KING MAKERS



JAHR 1

ROMAN

Aus dem Englischen
von Martin Winkler



Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

Copyright © 2021, 2024 by Sophie Lark

Die Originalausgabe erschien 2021 in einer früheren Fassung unter dem Titel
The Heir auf Englisch und *Der Erbe* auf Deutsch.
Die überarbeitete Fassung, auf der diese Ausgabe basiert,
erschien 2024 unter dem Titel *Kingmakers – Year One* bei Bloom Books,
an imprint of Sourcebooks, Naperville, Illinois.

Copyright © dieser deutschsprachigen Ausgabe 2024 by Bloom
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
Übersetzung: Martin Winkler
Redaktion: Anita Hirtreiter
Umschlaggestaltung: t.mutzenbach design, München
nach einer Originalvorlage von Sourcebooks
Umschlagdesign Serie: Emily Wittig
Umschlagdesign: Nicole Lecht/Sourcebooks
Umschlagmotive: © iStockphoto (morita kenjiro, VikaSuh, ProVectors),
Depositphoto (diversepixel)
Illustrationen im Innenteil: © Line Maria Eriksen
Satz: GGP Media GmbH, Pößneck
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
Alle Rechte vorbehalten
ISBN 978-3-453-29281-9

www.penguin.de/verlage/bloom

*Dieses Buch ist allen gewidmet,
die in ihren besten Freund verliebt sind.*

XOXO

Sophie Love

SOUNDTRACK

Love Chained – Cannons
Best Friend – Saweetie, Doja Cat
Daisy – Ashnikko
Fire for You – Cannons
Crazy in Love – Sofia Karlberg
Wicked Game – Chris Isaak



Spotify



Apple Music

HINWEIS

Die Kingmakers-Serie ist eine Dark Mafia Romance in einem Universitäts-Setting. Sie handelt von jungen Menschen aus kriminellen Familien. Dieser Roman enthält potenziell triggernde Inhalte. Auf Seite 507 findet sich eine Triggerwarnung (Achtung, Spoiler!).



WILLKOMMEN IN DER WELT VON KINGMAKERS!



Kingmakers ist deine neue Serie zum Binge-Lesen.

Jede gute Story braucht einen Bösewicht.

Dean Yenin will Leo Gallo zerstören und
ihm alles nehmen, was er liebt.

Am Ende des ersten Buches wird eine Hälfte
von dir Dean hassen. 🐼

Aber die andere Hälfte ...
wird ihn möglicherweise lieben. 🐼

Auf welcher Seite stehst du?

Wie auch immer du dich entscheidest,
ab Jahr 3 wird sich alles verändern ...



KINGMAKERS

JAHR 1



LEO



ANNA



DEAN



MILES



ARES



CHAY



ZOE



LUTHER



MISS ROBIN



OZZY



HEDEON













PROLOG

Chicago, Illinois

Dies ist mein letztes Weihnachten zu Hause. Wenn ich in Kingmakers bin, kann ich nur noch im Sommer zu Besuch kommen.

Weihnachten war noch nie so mein Fall – ich bin eher der Halloween-Typ. Aber da dies das letzte Mal ist, dass wir alle zusammen um einen Tisch sitzen, um Truthahn zu essen und Knallbonbons zu ziehen, macht es mich nostalgischer als sonst.

Leo hingegen ... weniger.

Er kann es kaum erwarten, zu gehen. Er hat schon so mit der Highschool abgeschlossen, dass ich nicht weiß, wie er die nächsten fünf Monate Unterricht und die Abschlussprüfungen überstehen soll.

Ehrlich gesagt weiß ich nicht, wie er es überhaupt geschafft hat, seine Kurse zu bestehen. Er ist nicht besonders gut darin, Anweisungen zu befolgen.

Im Moment soll er mir eigentlich helfen, die Platzkarten für die Sitzordnung beim Abendessen auszulegen. Stattdessen vertauscht er sie absichtlich.

»Die Familien sollen zusammensitzen«, erinnere ich ihn.

Leo grinst nur. »Wo bleibt denn da der Spaß?«

Wir erwarten vierundzwanzig Leute, da ist es ein Glück, dass das Esszimmer in meinem Elternhaus eher einem Saal in einer mittelalterlichen Burg ähnelt. Der Kamin ist groß

genug, dass man darin stehen kann, und der Tisch erstreckt sich fast endlos durch den Raum. Wenn meine Mom und mein Dad an den gegenüberliegenden Enden säßen, könnten sie sich kaum zurufen. Aber sie sitzen immer direkt nebeneinander.

»Denk nicht einmal daran, diese Karte anzufassen.« Ich zeige auf die Karte mit dem Namen Nessa in der hübschen, geschwungenen Schrift meiner Mutter.

»Ich bin ja nicht lebensmüde«, sagt Leo und lässt diese Karte genau an ihrem Platz, direkt neben der, auf der Miko-laj steht.

Leo ist schicker gekleidet als sonst, was bedeutet, dass er eine Hose mit halb eingestecktem T-Shirt trägt. Doch seine dunklen Locken sind zerzaust, und wenn er die Knie beugt, blitzen unter seiner etwas zu kurzen Hose einige Zentimeter grellbunter Weihnachtssocken hervor.

Ich lächle in mich hinein. »Bist du schon wieder gewachsen?«

Falls ja, sollte er besser damit aufhören. Leo ist beinahe so groß wie ein durchschnittlicher NBA-Spieler und passt schon jetzt kaum noch in Flugzeugsitze oder Kleinwagen.

»Lass mal sehen.« Er kommt um den Tisch herum und umarmt mich so, dass er sein Kinn auf meinem Kopf ablegen kann. »Nein, wir sind immer noch genau einen Kopf auseinander.«

»Vielleicht bin ich ja auch gewachsen.«

»Wie soll ich dann irgendetwas beurteilen, wenn du nicht so bleibst, wie du bist?« Er lächelt zu mir herunter, ohne mich loszulassen.

Ich beschwere mich nicht. Leos Umarmungen sind die besten. Wirklich die allerbesten. Zum einen scheint seine Körpertemperatur etwa bei 39 Grad zu liegen. Außerdem drückt er richtig fest.

Bis mein Vater den Raum betritt. Dann lässt Leo mich schnell los.

»Fast fertig?«, fragt mein Vater trocken. So ziemlich alles, was er sagt, kommt trocken heraus. Oder bedrohlich. Oder beides.

Man muss ihn gut kennen, um seine weichen Momente zu erkennen. Er hat eine schmale Ader für Gefühle, aber sie geht bis in sein Innerstes. Seine Liebe ist sehr tief.

Allerdings ist diese Liebe beinahe ausschließlich für mich, meine Mom und meine zwei jüngeren Geschwister reserviert. Er ist nicht der größte Fan von Leo.

Wie Leo nur zu gut weiß.

Leo schenkt mir ein schiefes Lächeln.

»Schau mal, wie schön Anna den Tisch gedeckt hat.«

Cleverer Versuch. Leo weiß, dass der beste Weg, meinen Dad milde zu stimmen, ist, mich zu loben.

Mir scheint, es ist mir ganz gut gelungen. Ich habe Armaturen von weißen Weihnachtsbeeren aus dem Garten hereingeholt, und nun ist die Luft erfüllt vom Duft von immergrünen Pflanzen. Die geisterhaften Beeren und die hohen weißen Kerzen stehen im Kontrast zur schwarzen Tischdecke und den bronzenen Tellern. Es ist elegant und leicht gotisch. Im Grunde das genaue Gegenteil von Leos Socken.

»Annas Geschmack ist fast immer ausgezeichnet«, sagt mein Dad.

Als er außer Hörweite ist, murmelt Leo: »Er meint mit Ausnahme von mir.«

Ich lache. »Ich bin mir ziemlich sicher, dass er von meinen Klamotten gesprochen hat.«

Natürlich habe ich mich ebenfalls chic gemacht, aber wie Leo habe ich meine eigene Definition davon. Mein Lieblingstüllkleid mit den langen, transparenten Lagen und kurzen Puffärmeln sieht aus wie etwas, das eine Vampirin tragen würde, die mit zwölf Jahren gestorben war.

»Schwarz ist ja auch seine Lieblingsfarbe.« Leo grinst.
»Wenn ich das richtig sehe, trägt er nichts anderes. Weiß er überhaupt, dass es andere Farben gibt? Hast du ihn jemals Blau tragen sehen? Oder, Gott bewahre ... Pink?«

Ich beiße mir auf die Lippen, um mein Lächeln zu verbergen. »Mach dich nicht über meinen Dad lustig.«

»Das würde ich nie tun.« Leo legt seine Hand theatralisch auf die Brust. »Wie gesagt, ich bin doch nicht lebensmüde.«

»Manchmal bin ich mir da nicht so sicher.«

»Oh, schau!« Er packt mich am Arm und zieht mich zum Fenster.

Es hat angefangen zu schneien. Dicke, flauschige Flocken fallen herab und verdecken unseren Blick auf den überwucherten Garten.

Wir schauen schweigend zu.

Was ich unter anderem besonders an Leo mag, ist, dass er zwar mit tausend Takten pro Minute summt, aber auch weiß, wann er still sein muss.

»Lass uns in den Schnee rausgehen«, schlägt er vor.

Wir schleichen uns durch den Wintergarten hinaus, in dem Wissen, dass meine arme gestresste Mutter uns sicher eine weitere Aufgabe zuweisen würde, wenn sie uns sähe.

Der Garten hinter dem Haus ist eine eigene kleine Welt, und ganz besonders, wenn er unter einer Schneedecke liegt. Es ist vollkommen still, die hohen Steinmauern und die hoch aufragenden Bäume blockieren die Geräusche der Stadt.

Meine Eltern verliebten sich in diesem Haus. Mein Vater wäre in diesem Garten beinahe gestorben. Ich wurde in einem der Zimmer oben geboren. Wenn ich an den bevorstehenden Abschied denke, fühlt sich mein Herz an, als würde es sich in zwei verschiedene Richtungen dehnen und fast zerreißen.

Wenn ich Leo anschau, habe ich das gleiche Gefühl.

Man kann nicht alles haben, was man will. Nicht, wenn man zwei gegensätzliche Dinge gleichzeitig will.

Ich möchte alles, was ich liebe, perfekt und unverändert erhalten, unter Glas konserviert wie eine Schneekugel. Aber ich spüre auch den Sog der Welt da draußen.

»Woran denkst du?«, fragt Leo mich.

Er stellt diese Frage oft, immer, wenn er meinen Gesichtsausdruck nicht lesen kann.

Es macht mir nichts aus. Nicht, wenn er derjenige ist, der das wissen will.

Leo ist der einzige Mensch, den ich an mich heranlasse. Ich kann ihm alles erzählen, und ich muss es nicht übersetzen, abschwächen oder verändern, damit es das ist, was er hören will.

Oder jedenfalls ... war es früher so.

Wenn ich Leo in letzter Zeit ansehe, bekomme ich immer noch dieses warme und aufregende Gefühl. Doch ich habe auch das Gefühl, dass ich in Tränen ausbrechen könnte. So wie wenn man ein Lied hört, das so schön ist, dass einem die Brust wehtut und man sich etwas wünscht, das man nicht benennen kann ... etwas, das vielleicht gar nicht existiert.

Ich verstehe nicht, was sich zwischen uns verändert hat.

Er ist genau hier, direkt neben mir.

Er schenkt mir dieses Lächeln, das mich mein ganzes Leben lang so gut wie jeden Tag angestrahlt hat.

Aber in letzter Zeit ist Leos Lächeln so sehr Qual wie Freude. Das Lächeln hat sich nicht verändert, nur die Art, wie es mich innerlich zerreißt.

Etwas tief in mir flüstert: Sag es ihm.

»Was ist los?«, fragt Leo. Er neigt den Kopf und mustert mein Gesicht.

Ich schaue in seine braunen Augen, die mich an Honig erinnern, aber das könnte nie die ganze Tiefe der Farben

eingangen, die dort tanzen. Leos Augen sind von innen beleuchtet, es sind goldene Lichter, so wild wie das, was auch immer in ihm lebt.

Leise sagt er: »Du hast Schneeflocken in deinen Wimpern.«

Leo auch. In seinen Haaren hat er ebenfalls Schneeflocken, blasse Sterne, die sich in die dunklen Wellen schmiegen. Sie schmelzen, sobald sie seine warme, braune Haut berühren.

Leo brennt heißer als der Rest von uns. Er ist nicht wie irgendjemand sonst.

Selbst inmitten von Menschen, die ich liebe, ist Leo für mich nach wie vor besonders. Kostbar. Uns verbindet ein Band, das so eng ist, dass es wehtut.

Wenn ich ihn jetzt um etwas bitten würde, um irgendetwas, würde er es mir geben.

Doch ich weiß nicht, wonach ich fragen soll.

Versprich mir, dass dies nicht unser letztes Weihnachten ist.

Versprich mir, dass du dich nie ändern wirst.

Unmögliche Dinge. Dumme Dinge. Dinge, die niemand beteuern kann.

Versprich mir, dass ich dich nie verlieren werde.

Selbst das kann niemand garantieren. Jeder von uns könnte heute Nacht sterben, durch einen Blitzschlag. Oder in unserem Fall wahrscheinlich durch etwas Persönlicheres.

Statt all das zu sagen, bitte ich ihn: »Versprich mir, dass wir immer Freunde bleiben werden.«

Leos Lächeln breitet sich langsam über sein Gesicht aus. Ein Gesichtszug nach dem anderen leuchtet auf, bis zu seinen Augen.

»Anna.« Seine Stimme ist leise und geheimnisvoll. Sie wärmt mich bis in die Zehenspitzen. »Du weißt, ich könnte nicht aufhören, mit dir befreundet zu sein. Selbst wenn ich es wollte.«

Die Freude, die in mir brennt, ist heftig, heiß und gefährlich. Daran klammere ich mich: Leo wird immer mein bester Freund bleiben.

Scheinwerfer streifen den Hof.

Leo dreht sich um. »Es sieht aus, als wären alle angekommen.«

»Alle«, das sind alle unsere Tanten, Onkel, Cousins und Cousinen. Sie sind angereist, um unser letztes Weihnachten zu Hause zu feiern, sogar Dante und Simone mit ihren Kindern, die den weiten Weg aus Paris gekommen sind, sowie Raylan und Riona mit ihren vier rothaarigen Söhnen von ihrer Ranch in Tennessee.

Simone und ihre Tochter Serena kommen als Erste den Weg hinauf, die Arme beladen mit verpackten Geschenken. Serena sieht in ihrem Pariser Mantel und ihren hochhackigen Stiefeln unglaublich schön und stilvoll aus. Es überrascht mich nicht, dass die drei ältesten Boone-Jungs darum streiten, wer ihr die Pakete aus den Händen nehmen darf.

Nur Teddy, der Jüngste, bleibt immun gegen den Charme unserer wunderschönen ausländischen Cousine und ist viel mehr daran interessiert, mit meinem kleinen Bruder Whelan durchs Haus zu toben.

Es ist nicht Serenas Schuld, dass sie so atemberaubend ist – ihre Mutter ist schließlich ein Supermodel. Und ich kann sie nicht einmal dafür hassen, weil sie so verdammt nett ist.

»Ich habe dir ein paar von deinen Lieblingsmacarons mitgebracht.« Sie drückt mir ein elegant verpacktes Päckchen in die Hände und küsst mich auf beide Wangen.

Ihr älterer Bruder Henry tut dasselbe, nimmt meinen Arm und führt mich über den vereisten Weg.

»Kein Kuss für mich?«, fragt Leo mit einem leicht angespannten Lächeln.

»Wie wäre es mit einer Umarmung?« Henry lässt meinen Arm los.

Der Wettbewerb, wer das größte Familienmitglied ist, läuft heiß, seit Henry Onkel Seb überholt hat und Leo dabei ist, Henry zu überholen.

Henry packt Leo an den Schultern, hält ihn fest und begutachtet ihn. Dann seufzt unser ältester Cousin. »Ja, du hast definitiv aufgeholt.«

»Aufgeholt und überholt!«, ruft Leo.

»Jetzt übertreib mal nicht. Wir sind genau gleich groß.«

»Warum kann ich dann deinen Kopf sehen?«

»Kneif dich selbst. Du träumst.«

Serena hakt sich bei mir ein.

»Mach dir keine Sorgen«, sage ich zu ihr. »Ich weiß schon, dass du größer bist als ich.«

»Ich habe dich vermisst!«, entgegnet sie mit ihrer silberhellen, weichen Stimme, die so melodisch ist wie eine Weihnachtsglocke.

Ich lehne meinen Kopf an ihre Schulter. Die Menschen zu sehen, die ich liebe, und sie noch mehr zu mögen, als ich es in Erinnerung habe, erfüllt mich mit wohltuender Wärme.

»Und mich umarmt niemand? Und keiner hilft mir mit den Paketen?«, murrte Onkel Dante allein und vergessen hinter uns.

Tante Simone lacht, küsst ihren Mann auf die Wange und drückt seinen Bizeps, der so groß ist wie ein Schinken. »Wenn diese Dinger keine Pakete tragen können, wofür sind sie dann gut?«

»Du weißt, wofür sie gut sind«, knurrt er in ihr Ohr.

»Ekelhaft, Dad«, sagt Henry in einem resignierten Ton.

»Wenn dein Dad nicht unwiderstehlich wäre, würde es dich nicht geben«, erinnert ihn Simone.

»Ja, aber wir sind jetzt hier, und wir haben genug davon, euch zwei beim Knutschen zuzusehen«, sagt Simones Jüngster.

»Sag nicht ›knutschen‹«, korrigiert Simone Dario. »Das ist vulgär.«

Nach einem Blick auf seinen finster dreinblickenden Vater senkt Dario den Kopf und sagt: »*Désolé, maman.*« Dann rennt er los, um sich Teddy und Whelan anzuschließen.

»Ich möchte Dante etwas auf Französisch sagen hören«, ruft eine fröhliche Stimme.

Tante Aida kommt den Weg hoch. Ihr schelmisches Gesicht ist gerötet und strahlt.

»Sein Französisch hat sich wirklich verbessert«, sagt Simone, während Dante gleichzeitig grunzt: »Keine Chance.«

»Wie überlebt er in Paris?«, fragt Onkel Nero, der jede Gelegenheit ergreift, zusammen mit seiner Schwester gegen den älteren Bruder zu sticheln.

»Ich wette, er deutet einfach, wenn er was möchte«, sagt Aida. »Oder er tut so, als hätte er das Ding sowieso nicht gewollt.«

Dante verdreht die Augen. »Könntet ihr zwei warten, bis wir drinnen sind, bevor ihr anfangt, gegen mich zu hetzen?«

»Gegen dich hetzen!« Aida stellt sich auf die Zehenspitzen, um ihren Bruder innig zu umarmen, womit sie Leo Konkurrenz machen könnte. »Nicht vor dem Dessert.«

Der Rest unserer Verwandten strömt ins Haus. Leos Eltern kommen als Letzte an, zusammen mit meinen Großeltern, die sie unterwegs aufgesammelt haben.

Bis wir mit den Begrüßungsküssen und Umarmungen fertig sind, ist der Eingangsbereich mindestens zehn Grad heißer, und das Sofa ist unter einem Berg von abgelegten Mänteln und Schals verschwunden.

Meine Mutter läuft überall herum, stapelt Geschenke, bringt Getränke und trennt Whelan und Dario, die bereits

angefangen haben, sich zu streiten. Mein Vater hilft ihr, bemüht, bei all den lärmenden Jungen, die durch sein Haus rennen, und all den Umarmungen, die er ertragen muss, nicht das Gesicht zu verziehen.

»Ist diese Weihnachtsstimmung nicht großartig?«, neckt Aida ihn, als Dario einen besonders schrillen Schrei von sich gibt.

Ich glaube, meine Tante Aida ist der einzige Mensch, der mutig genug ist, um meinen Dad aufzuziehen.

Aber ihr Mann ist natürlich auch ziemlich furchterregend.

Onkel Callum sieht nur leicht weniger gequält aus als mein Vater. Sobald es irgendwie als höflich angesehen werden kann, sagt mein Dad, dass sie »etwas besprechen« müssen, was bedeutet, dass sie sich in sein Arbeitszimmer zurückziehen, um in Ruhe ihren Whiskey zu trinken.

Lustig, dass die beiden einmal versucht haben, sich gegenseitig zu ermorden. Jetzt verbindet sie ihre Liebe zur Jazzmusik, die sonst niemand mag, und die bedauerliche Geselligkeit ihrer Frauen.

»Haben wir die seltsamste Familie, die es je gab?«, murmelt Leo mir ins Ohr.

Onkel Nero zeigt meiner Tante Aida sein neuestes Messer. Aida gibt ihm einen geübten Schwung und schickt es durch die Küche, bis es mit dem Griff tief im Truthahn stecken bleibt. Die Boone-Jungs johlen und heulen wie eine Bande rothaariger Paviane.

Tante Riona sieht nicht ganz so beeindruckt aus. »Ich war sieben Stunden mit dem Truthahn beschäftigt!«

»Sein Name war Lawrence«, sagt Teddy traurig.

»Ich habe dir gesagt, du sollst ihm keinen Namen geben.« Onkel Raylan legt eine Hand auf Teddys Schulter. »Das machst du jedes Jahr.«

Leo ist irgendwie mein Cousin. Seine Tante Aida hat

meinen Onkel Callum geheiratet. Es war streng genommen keine freiwillige Ehe – die Griffins und Gallos waren rivalisierende Mafia-Familien, die sich über Generationen hinweg zu zerstören versuchten. Nun essen wir alle zusammen Pumpkin Pie und drohen nur noch scherzhaft, uns gegenseitig umzubringen.

Doch die eisernen Wurzeln unseres Stammbaums bleiben bestehen.

Die Griffins und die Gallos entschieden sich, ihre Zweige zu veredeln, bevor sie einander in die Luft sprengten.

Aber nicht alle unsere Blutfehden sind beigelegt worden. Noch lange nicht.

Eine Stunde später sitzen wir alle am Esstisch, mit Ausnahme der jüngsten Cousins, die in der Küche essen. Neros Tochter Sabrina war total empört, dass sie für ein weiteres Jahr an den Kindertisch verwiesen wurde, also hat sie eine Schachtel Pralinen und eine Flasche Wein stibitzt und sich aus dem Staub gemacht. Wahrscheinlich ist sie auf dem Dachboden, der auch mein Lieblingssort war, um zu schmollen.

Ich amüsiere mich mit den Ergebnissen von Leos Platzkartentauschung. Serena sitzt direkt zwischen Creed und Marshall Boone, die kurz vor einer Schlägerei stehen, und Tante Aida neben Großmutter Imogen, die entsetzt auf das dreistöckige Truthahn-Cranberry-Sandwich starrt, das Aida baut.

Henry sollte in meiner Nähe sitzen, aber ich merke, dass er jetzt drei Plätze weiter auf der anderen Seite von Onkel Dante Platz genommen hat.

»Wie läuft dein Praktikum?«, fragt ihn Onkel Raylan.

»Ausgezeichnet.« Henry nimmt einen großen Löffel Mais und reicht die Schüssel weiter. »Außer dass ich keinen Schlaf bekomme und kein Leben habe.«

»Das kommt dabei heraus, wenn du der Schlaue bist«, neckt ihn seine Schwester Serena.

»Ich dachte, ich wäre der Schlaue«, bemerkt Marshall.

»Du!«, spottet Creed. »Du bist nicht einmal der Sechstschauste.«

»Ich habe gehört, Leo hat ein Angebot von Duke bekommen«, wechselt Tante Riona das Thema, um ihre Jungs vom Streiten abzuhalten.

»Ja, aber kommt für mich nicht infrage«, sagt Leo, ohne auch nur darüber nachzudenken.

»Was?«, fragt Tante Yelena etwas zu scharf.

Stille fällt über den Tisch. Die Birkenzweige knistern im Kamin.

Leo blickt zu seiner Mom, die direkt gegenüber von uns sitzt. Tante Yelena ist groß, sogar größer als Tante Simone. In ihrer ruhigen und gefassten Art ähnelt sie einer Wikingerprinzessin. Gerade jetzt, mit blassen Lippen und violett funkelnden Augen, ist sie eine vollwertige Walküre.

Onkel Seb legt einen Arm um ihre Schultern. Sie schützt ihn ab.

»Das heißt also, du gehst nicht nach Duke? Wann hast du das entschieden?«

Russische Akzente sind gruseliger als polnische. Das denke ich, als selbst mein Dad den Kopf hebt.

Es ist nicht das angenehmste Gefühl der Welt, wenn zwanzig Augenpaare in deine Richtung blicken, besonders wenn eines dieser Augenpaare deiner extrem wütenden Mutter gehört.

Aber Leo strafft die Schultern und antwortet mit fester Stimme: »Ich habe es dir schon gesagt. Ich gehe nach Kingmakers.«

Mir stockt der Atem.

Ich habe es Leo noch nie mit Sicherheit sagen hören – dass er definitiv geht.

Ich will, dass er mit mir nach Kingmakers geht.

Es ist keine normale Hochschule, nicht einmal eine, die man auf einer Liste von Colleges finden würde.

Kingmakers dient ausschließlich den Kindern von kriminellen Familien aus aller Welt.

Viele Blicke werden in viele Richtungen am Tisch ausgetauscht. Die zwei ältesten Boone-Jungs lehnen sich aufgeregt vor. Sie lieben einen guten Kampf.

Onkel Seb versucht seiner Frau etwas zuzumurmeln und kreist mit seiner großen Hand auf ihrem Rücken. Was sie aber nicht zulässt.

»Nein, *zhizn moya*«, zischt Tante Yelena. »Das reicht mit diesem Unsinn.« Sie richtet sich in ihrem Stuhl, der eine sehr hohe Lehne hat, auf, bis sie wie eine Schneekönigin thront. Ihre Augen glitzern wie violettetes Eis. »Du gehst nicht in die Nähe deines Cousins, geschweige denn schläfst du im selben College wie Dean.«

Leo ist Einzelkind. Ich habe gesehen, wie Yelena blass und still wird, wenn die Jüngsten in der Nähe sind, wie unendlich sanft sie mit den Babys umgeht. Meine anderen Tanten wurden leicht schwanger. Früher fragten sie immer, wann Yelena ein weiteres Kind bekommen würde. Sie lachte und sagte: »Wenn Leo weniger Ärger macht.« Doch bald hörte sie auf zu lachen, und die Leute hörten auf zu fragen.

Leo ist ihr Licht und ihre Freude. Normalerweise sieht sie ihm alles nach.

Aber offenbar nicht das.

Leo zögert und spürt die Spannung in der Luft. »Mom, mir wird es gut gehen. In Kingmakers gab es seit Jahren keinen Todesfall mehr. Ich kann auf mich selbst aufpassen.«

»Ach ja? Warst du schon bei vielen Straßenkämpfen?«

Der sanfte Spott kommt von Onkel Nero. Sein Angriff ist unerwartet – Onkel Nero mischt sich nicht oft in die Ange-

legenheiten anderer Leute ein, und er ist der Letzte, der risikoreiches Verhalten kritisiert.

Ausgerechnet dort, wo er mit Unterstützung gerechnet hat, stößt Leo auf Widerstand. Er faucht zurück: »Ja. Ich war bei ein paar. Man muss nicht bei hundert gewesen sein, um zu beweisen, dass man es kann, Nero.«

Onkel Neros Gesicht verdunkelt sich bei dieser Respektlosigkeit.

Leos Augen treffen meine. Sie sind voller Schmerz und Enttäuschung.

Aber der letzte Stich kommt, schnell und kalt, von meinem Vater. »Wie viele dieser Kämpfe waren gegen einen Russen mit einem Messer?«

Leo presst die Lippen zusammen und spannt die Kiefermuskeln an. Egal wie frustriert er sein mag, er wird nicht mit meinem Vater streiten.

Es spielt keine Rolle. Mein Dad ist noch lange nicht fertig.

»Glaubst du, Dean sitzt heute Abend an einem Tisch wie diesem?« Er gestikuliert in den Raum hinein, der vollgestopft ist mit Alkohol, köstlichem Essen und freundlichen Gesichtern. Mein Vater sitzt am Kopfende, bleich und streng wie ein Geist. »Sieh, welchen weiten Weg unsere Familie zurückgelegt und eine Blutfehde hinter sich gelassen hat. Leo, dein Leben ist in Gefahr, während du hier sitzt. Wenn du nicht glaubst, dass der Sohn von Adrian Yenin viele Möglichkeiten geplant hat, dich in Kingmakers zu töten, hast du ihn bereits unterschätzt. Er wird versuchen, alles zu zerstören, was du liebst.« Er wirft einen langen und brennenden Blick auf meine Mom, die ihre blasse Hand in seine vollständig tätowierte legt. »Er hatte achtzehn Jahre Zeit, seine Rache zu planen. Das würde ich auch tun.«

Die Stille, die jetzt folgt, ist vollkommen.

Irgendjemand muss sie durchbrechen, damit ich atmen kann.

Ich schaue zu Tante Aida. Sie wird mich nicht im Stich lassen wird. Aber sogar Aida ist ernst.

Tatsächlich schaut sie über den Tisch zu ihrem jüngsten Bruder, Onkel Seb. Der Austausch, der zwischen ihnen stattfindet, ist verwirrend. Onkel Seb formt etwas mit den Lippen, das aussieht wie »Es tut mir leid«, und Aida flüstert »Mir auch« zurück.

Alle Erwachsenen am Tisch tauschen schuldige Blicke aus, sogar meine Großeltern.

Und dann, mit einem Ruck, verstehe ich.

Sie erinnern sich an all das, was *sie* vermasselt haben.

An all die Gründe, warum wir in dieser ausweglosen Situation sind.

Und selbst wenn sie recht haben, dass Leo manchmal ein bisschen leichtsinnig sein kann ...

Ich werde nicht zulassen, dass sie sich gegen ihn verbünden. Nicht an Weihnachten. Nicht einmal mein Dad.

Also greife ich unter dem Tisch nach Leos Hand und drücke sie fest. Meine Stimme durchschneidet den Raum, hoch und klar.

»Ihr habt alle Angst, weil ihr euch an die Narben von den schlechten Entscheidungen erinnert, die ihr getroffen habt, als ihr jünger wart.« Einige dieser Narben sind wörtlich wie die sechs Einschusslöcher auf Onkel Neros Rücken. Ich sehe ihm direkt in die Augen, und Onkel Seb auch. »Leo ist achtzehn. Wo sind seine Narben? Er hat keine, weil er weiß, was er tut! Er trifft gute Entscheidungen. Er ist der beliebteste Junge an unserer Schule. Jeder liebt ihn. Vielleicht wird er sich mit Dean versöhnen!« Ich werde unbesonnen, doch es ist mir egal, weil ich es glaube, während ich es sage. Ich glaube an Leo. »Er wird einen Weg finden, die Beziehung zu kitten. Ich habe ihn unglaubliche Dinge tun sehen. Ihr solltet ihm vertrauen.«

Leo starrt mich mit offenem Mund an. Zum ersten Mal ist er sprachlos.

Ich auch.

Ich glaube, ich habe noch nie so viel auf einmal bei einem Familientreffen geredet.

Es wird mit der üblichen Würde aufgenommen.

Marshall verdreht die Augen. »Wenn es um Leo geht, ist Anna nie voreingenommen.«

Creed erinnert mich: »Du hast, bis du vierzehn warst, in *Sailor Moon*-Bettwäsche geschlafen.«

Habe ich geglaubt, dass ich diese Leute liebe?

Jetzt verstehe ich, warum so viele Morde während der Feiertage passieren.

Es spielt keine Rolle. Leo schenkt mir ein Lächeln, das alles wert ist, drückt meine Hand und formt ein »Danke« mit den Lippen, bevor er sie loslässt.

»Außerdem«, sagt er zu seinem Dad und erlangt sein Selbstvertrauen zurück, »kann Dean mich nicht wirklich umbringen. Bei dieser ganzen *Auge um Auge*-Mordregel sind sie ziemlich streng.«

»Du sagst also, wenn er dich umbringt, bringen sie ihn um?« Onkel Seb schnaubt. »Zieh nie in den Krieg mit jemandem, der nichts zu verlieren hat.«

»Hör mir auf!«, schnauzt Nero. »Es gibt viele Möglichkeiten, mit Mord davonzukommen.«

Leo sollte hoffen, dass Onkel Nero heute Abend nicht eine davon einfällt, wenn er noch immer über diesen schnippschen Kommentar verärgert ist.

»Möchte jemand schon Kuchen, oder sollen wir noch warten?«, fragt Tante Aida.

Endlich ist die Stimmung wieder etwas aufgelockert.

»Ich bin nur wegen dem Kuchen hier«, sagt Marshall und greift sich einen Stapel Teller. Wer hätte das gedacht? Es braucht Kuchen, um Marshall dazu zu bringen, hilfreich zu sein.

Ich sammle die Gläser ein, fädele sie durch meine Finger wie die Stiele eines Straußes. Leo steht auf und macht mit.

Mein Kopf fühlt sich leicht und schwebend an. Ich habe zwei Gläser Champagner getrunken, und nun frage ich mich, ob Leo vielleicht noch einmal mit mir den Schnee ansehen möchte, jetzt, wo der Mond scheint.

Er hält in der Tür inne und legt seine Fingerspitzen auf meine Hüfte. »Wolltest du mir vorhin etwas sagen?«

»Was?« Ich fühle, wie heiß mein Gesicht ist.

»Vorhin.« Leo sieht mich mit seinen goldenen Augen direkt an. »Ich dachte, du wolltest mir vielleicht etwas sagen.«

Der Moment taucht wieder auf, das Flüstern in meinem Kopf ... Sag es ihm.

Meine Lippen öffnen sich, als wüssten sie, was sie sagen sollen.

»Küss sie!«

Der Ruf trennt uns.

Tante Aida lacht über den Mistelzweig über unseren Köpfen. Sie hat zu viel getrunken. Oder vielleicht auch nicht – irgendwie benimmt sie sich immer gleich.

»Küss sie«, neckt sie Leo mit schelmischer und herausfordernder Miene.

Und in diesem Moment, als ich in Leos Gesicht blicke, denke ich: *O mein Gott, er wird es wirklich tun. Genau hier, vor aller Augen.*

Das Esszimmer verschwindet.

Leos Augen, die in meine blicken, sind alles, was ich sehe.

Seine vollen Lippen öffnen sich. Er neigt den Kopf.

Und drückt einen Kuss auf meine Stirn.

Die Art von Kuss, die man einer kleinen Schwester gibt. Oder einem Cousin, den man sein ganzes Leben lang kennt.

Demütigung durchflutet mich. Ich höre Marshalls Johlen, und ich würde alles, was ich besitze, geben, um ihm einen Kinnhaken zu verpassen.

Aber dann könnte er Tränen auf meinem Gesicht sehen. Oder Leo könnte etwas viel Schlimmeres sehen.

Ich kann nichts tun außer wegzurennen.

Eine Stunde später findet Leo mich. Die Kälte hat längst meine Seele erreicht. Ich sitze im Pavillon und bestrafe mich selbst dafür, dass ich so verdammt erbärmlich bin.

Er zieht seine Jacke aus und legt sie mir um die Schultern. »Sag bitte, dass du nicht die ganze Zeit hier gesessen hast.«

»Habe ich nicht.« Die Lüge geht mir leicht von den Lippen. Erschreckend leicht, wenn man bedenkt, dass ich Leo nie anlüge.

»Gut«, entgegnet er sichtlich erleichtert.

O mein Gott. Er merkt es nicht. Ich dachte immer, es würde ihm auffallen, wenn ich ihn anlüge.

»Aber dir ist kalt.« Leo legt seine warmen Hände auf meine gefrorenen Arme und reibt kräftig.

»Du hast eine dicke Lippe.«

Er berührt die Stelle, wo seine Unterlippe gespalten ist, genau in der Mitte. »Ja. Ich habe Marshall vermöbelt.«

Ich spüre, wie ich rot werde. »Weswegen?«

»Du hast es doch gesehen. Er hat es provoziert.«

Ohne seine Jacke trägt Leo nur sein T-Shirt, doch er scheint nicht zu frieren. Er lehnt sich vor auf seine Knie und verschränkt seine riesigen Hände locker vor sich. Dampfwolken steigen aus seinen warmen Lungen.

Sein Atem berührt mein Gesicht. Die Jacke hängt um mich wie ein Kokon. Sie bedeckt mich wärmend vom Hals

bis zu den Knien, und die Manschetten hängen über meinen Händen.

Es ist das schönste Gefühl überhaupt.

Wenn ich es nicht verlieren will, weiß ich, was ich tun muss.

Leo wirft mir einen Blick zu. Er knabbert an seiner aufgesprungenen Lippe. »Tut mir leid wegen vorhin«, sagt er.

»Was meinst du?« Ich neige meinen Kopf leicht zur Seite.

»Mit dem Mistelzweig –«

»Das war nichts«, unterbreche ich ihn. Ich blicke bloß auf den leeren Schnee und sehe ihm nicht in die Augen.

»Oh.« Leo zögert, jetzt nicht mehr ganz so sicher. »Ich dachte vielleicht –«

»Nein«, sage ich mit fester Stimme, während ich innerlich schreie. »Es war mir nur peinlich. Alle haben zugeschaut. Manchmal ist Aida ...«

»Ich weiß. Sie kann total blöd sein.«

»Es spielt keine Rolle.« *Was so was von gelogen ist!* »Ernsthaft, mach dir keine Sorgen. Ich habe sie alle satt. Ich kann es kaum erwarten, von hier wegzukommen.«

»Ich auch.« Leo seufzt.

Er ist froh, dass ich das Thema fallen lasse. Froh, dass wir so tun können, als wäre das Ganze nie passiert.

Aber in mir zerreißt etwas.

Tatsächlich ist es bereits weg.

Welcher abtrünnige Teil meines Herzens auch immer rebellierte und nach mehr verlangte, ich habe ihn herausgerissen und in Eis eingeschlossen.

Was dieser Teil will, kann nie passieren.

Es würde alles zerstören, was ich liebe.

Also muss es gefrieren und sterben.

Als ich wieder ruhig und gefasst bin, schaue ich zu Leo. »Kommst du wirklich mit mir? Selbst wenn Dean –«

»Ich komme mit.« Mit dieser starren Gewissheit, die ich

so gut kenne, sieht er mir tief in die Augen. Es bedeutet, dass Leo das tun wird, was er tun will, selbst wenn sich unsere ganze Familie gegen ihn stellt. Aber dann blinzelt er und sagt: »Wenn du es willst.«

Ich weiß, was ich Leo sagen sollte – was seine Eltern wollen würden, dass ich sage.

Leo könnte als Basketballspieler durchstarten. Er bekam Angebote von vielen Colleges, nicht nur von Duke.

Die Blutfehde mit den Yenins ist kein Scherz. Sie haben Leos Urgroßvater getötet. Sie haben Nero angeschossen. Allein für Leos Sicherheit sollte ich ihn weit von Kingmakers fernhalten.

Doch um das zu tun, müsste ich eine weitere Lüge erzählen.

Leo wartet auf meine Antwort. Er hat den Kopf zur Seite geneigt und die Hände in den Hosentaschen gesteckt. Sein weißes T-Shirt ist so klar und leuchtend wie der Schnee gegen die verbrannte braune Haut seiner nackten Arme.

Ich schlinge meine Arme um ihn, streiche über seine weichen Haarsträhnen und flüstere ihm ins Ohr: »Ganz egal, ob es richtig oder falsch ist, ich werde dich immer bei mir haben wollen.«





KAPITEL I

LEO

Wir sind dreiundzwanzig Minuten im Spiel um die Meisterschaft.

Unser Gegner sind die Wolverines der Simeon, ein athletisches Team mit muskelbepackten Riesen, die aussehen, als hätten sie bereits in der zweiten Klasse angefangen, sich zu rasieren, und die vielleicht schon mit einem Basketball in der Hand geboren wurden.

Aus meiner Mannschaft kann niemand mit ihnen mithalten.

Außer mir.

Aber ich brauche die anderen nicht.

Ich bin mit Johnson Bell, ihrem Angriffsspieler, gepaart. Er ist eins neunzig und damit ganze fünf Zentimeter größer als ich. Seine riesigen Füße stecken in alten Jordans. Er ist schnell und stark, da mache ich mir nichts vor. Und vor allem ist er verdammt clever.

Dieser Mistkerl ist schon das ganze Spiel über auf mich losgegangen. Er schlägt auf meine Arme, greift mich an und kratzt mich mit seinen langen Fingernägeln auf, als wolle er das Werwolf-Maskottchen verkörpern, das auf seiner Brust prangt.

Er weiß ebenso wie ich, dass der Headcoach der Kentucky Wildcats in der ersten Reihe am Spielfeldrand sitzt und uns beide beobachtet.

Bell will ein Star sein.

Ich bin bereits einer. Und mir ist dieser Scout total egal. Schließlich gehe ich nicht nach Kentucky oder auf irgendein anderes College in den Staaten.

Aber ich werde dieses Spiel gewinnen.

Bell kommt mit dem Ball in Richtung unseres Korbs und versucht, an mir vorbeizukommen, wobei er ein paar wilde Tanzschritte einlegt. Allerdings stört mich das nicht weiter, denn ich behalte seinen Bauchnabel im Auge. Wie mein Vater immer sagt: Ohne deinen Bauchnabel kannst du nirgendwo hingehen.

Ohne den Ball auch nur anzusehen, schlage ich ihn mit der linken Hand von ihm weg und nehme ihn mit meiner rechten Hand auf. Ich rase an ihm vorbei in die entgegengesetzte Richtung und sprinte zum Korb. Ihr Verteidiger versucht, mich zu blocken, doch ich ziehe kurz hoch und gebe einen herrlichen bogenförmigen Wurf über seine greifenden Finger ab. Ich stehe einen Meter hinter der Drei-Punkte-Linie, aber das macht nichts – der Ball fällt durch das Netz, ohne den Rand zu streifen.

Das Gebrüll der Menge trifft mich wie ein Schlag. Meine Trommelfelle vibrieren. Mein Herz pocht in meiner Brust.

Es gibt kein besseres Gefühl, als von tausend Menschen auf einmal gefeiert zu werden.

Der Buzzer ertönt und signalisiert das Ende der ersten Halbzeit. Ich jogge über das Spielfeld zurück, während mir meine Teamkollegen auf den Rücken klopfen. Wir haben sechs Punkte Vorsprung.

Während mein Team den Tunnel in Richtung Umkleidekabine hinuntereilt, sprintet das Cheerleaderteam in die entgegengesetzte Richtung zum Spielfeld hinauf. Anna und ich schreiten im abgedunkelten Gang aneinander vorbei.

Sie trägt ihre Tanzklamotten und hat sich ziemlich aufgedonnert. Ihre blonden Haare sind zu einem hohen Pferde-

schwanz gebunden, sie ist stark geschminkt und überall mit Glitzer besprüht. Wenn ich sie in ihren Kostümen sehe, muss ich immer lachen, denn normalerweise zieht sie sich nicht so figurbetont und auffällig an.

Sie gibt mir einen kleinen Faustschlag, als wir aneinander vorbeigehen, und sagt mit ihrer tiefen Stimme: »Du wirst gewinnen, Leo.«

»Ich weiß«, erwidere ich und grinse sie an.

Anna ist meine beste Freundin. Wir sind zusammen aufgewachsen und enger miteinander als Geschwister. Unsere Väter leiten diese Stadt gemeinsam. Unsere Mütter waren sogar gleichzeitig schwanger. Anna und ich wurden nur zwei Monate auseinander geboren. Sie ist älter als ich, was sie mir bei jeder Gelegenheit gern unter die Nase reibt.

Anna ist die einzige Person, die ich je getroffen habe, die noch intensiver ist als ich. Manchmal macht sie mir ein bisschen Angst. Aber meistens ist sie mein Gleichgewicht, mein Fels in der Brandung.

Hier in Preston Heights bin ich verdammt berühmt.

Alle wollen ein Stück von mir. Sie wollen alle neben mir sitzen oder mit mir reden. Alle Mädchen wollen mit mir ausgehen.

Sie glauben, sie kennen Leo Gallo.

Anna ist die Einzige, die das tatsächlich tut.

Sie weiß genau, wer ich bin, und sie versucht nicht, irgendetwas an mir zu ändern. Im Gegensatz zu meinen Eltern.

Ich habe meine Mutter und meinen Vater zwei Reihen hinter dem Headcoach der Kentucky Wildcats sitzen sehen, ein wenig rechts von ihm. Sie verpassen nie meine Spiele. Sie sind immer da und feuern mich an. Sie feiern meine Siege sogar noch mehr als ich.

Mein Dad hat mir beigebracht, wie man spielt. Er war selbst ein College-Star, bevor er und Onkel Cal in eine Schlägerei gerieten und sein Knie verletzt wurde.

Was aber nicht heißt, dass er mich nicht dennoch coachen kann. Mein Vater hat mir alles beigebracht, was ich weiß. Er hat mit mir trainiert, mich gedrillt, mir beigebracht, wie ich meinen Gegner lese, wie ich den Ablauf auf dem Spielfeld beobachte, wie ich jeden Gegner austricksen und ausspielen kann. Wie ich sie mental und physisch zerstöre. Wie man sie besiegt, ehe ich überhaupt meinen ersten Move gemacht habe.

Mein Vater ist verdammt schlau. Anders wird man nicht der Don von Chicago. Und man bleibt sicher nicht in dieser Position, wenn man dumm ist.

Er hat mir beigebracht, wie man Basketball spielt. Doch was ich wirklich von ihm lernen will, ist, wie man die Welt regiert.

Ich versuche nicht, ein Athlet zu sein.

Ich versuche, ein King zu sein.

Ich werde das Spiel aber trotzdem gewinnen. Denn ich gewinne alles, und zwar immer.

Wir gehen in die Umkleidekabine zurück, damit der Coach uns sagen kann, was wir vermässelt haben und wie wir es in der zweiten Halbzeit besser machen können. Allerdings höre ich ihm kaum zu, schließlich habe ich mehr Spielvideos aus der Zeit vor meiner Geburt studiert, als dieser Typ je gesehen hat. Er ist nur ein Coach, der zufällig den absolut besten Spieler des Landes in seinem Team hat.

Während ich dem hämmernden Beat von »Billie Jean« lausche, der aus der Turnhalle dringt, schlucke ich einen lauwarmen Becher Gatorade hinunter. Ich habe Anna ein Dutzend Mal beim Üben dieser Nummer gesehen, aber ich wünschte immer noch, ich wäre da draußen, um sie live zu sehen, in ihrem Kostüm, vor all diesen Leuten.

Ihre Eltern sitzen direkt neben meinen – Mikolaj und Nessa Wilk, der Boss der polnischen *Braterstwo* und die Prinzessin der irischen Mafia. Anfangs waren Annas Eltern Feinde, ge-

nau wie meine. Und genau wie meine sind sie auf seltsame Weise voneinander besessen. Ich schätze, Anna und ich sollten froh sein, dass wir beide aus Familien mit Eltern kommen, die sich lieben. Aber verdammt, sie sollten ihren erwachsenen Kindern nicht ständig sagen, was sie tun sollen!

Anna ist für das Tanzen, was ich für Basketball bin – der Jackpot. Dadurch lässt sie den Rest der Mädchen in ihrem Team ziemlich blass aussehen. Sie steht immer im Mittelpunkt, zieht die Blicke auf sich, sobald sie zu tanzen beginnt, und hält sie noch lange auf sich, nachdem die Musik verklungen ist.

Es zieht mich zu ihr zurück, obwohl ich weiß, dass der Coach sauer sein wird, wenn ich nicht bis zum bitteren Ende seiner Motivationsrede bleibe. Ich warte, bis er an einem besonders mitreißenden Punkt ist. Dann tue ich so, als würde ich denken, dass er fertig ist, springe auf und rufe: »Ganz genau, Coach. Lasst uns da rausgehen und dieses Spiel gewinnen!«

Alle in der Umkleidekabine brechen in Jubelschreie aus, stampfen auf den Boden und grölen, als wären wir Spartaner, die in den Krieg ziehen.

Wir rennen auf den Platz zurück, ich vor allen anderen, weil ich das Ende von Annas Tanz sehen will.

Das Tanzteam ist in einer Art bizarrer Skelett-Aufmachung gekleidet. Ihre Gesichter sind wie mit Juwelen verzierte Totenköpfe bemalt, und sie haben Blumen im Haar.

Anna ist Kapitänin des Tanzteams und die Chefchoreografin. Ihre Nummern zu sehen, ist wie ein Fiebertraum. Sie sind wild, intensiv und knallhart. Der hämmernde Bass des Songs bringt die Tribüne zum Beben, und die Mädchen sehen aus, als wären sie besessen – aber keine mehr als Anna.

Man könnte meinen, sie hätte keinen einzigen Knochen im Leib. Sie wirbelt herum, stark, präzise und straff wie eine Peitsche.

Ich nehme zurück, was ich über die anderen Mädchen gesagt habe. Offenbar hat Annas unbarmherziger Drill gewirkt, denn sie wissen absolut, wie sie die Show rocken. Es ist nur so, dass keine so lebendig ist wie Anna. Sie sieht übernatürlich aus, als sie durch ihre Dreifachpirouette wirbelt und sich dann in den Spagat fallen lässt. Das Publikum feuert sie genauso laut an, wie es das bei mir getan hat.

Die Cheerleader sind die geborenen Champions. In allen drei Jahren, in denen Anna Kapitänin war, gewannen sie die nationalen Meisterschaften und setzten sich dabei sogar gegen ihre schärfsten Konkurrentinnen aus Utah durch, die mit ihren wasserstoffblonden Haaren und ihrem breiten Lächeln früher unschlagbar waren.

Ich vergesse fast, dass wir uns mitten in einem Spiel befinden.

Ich vergesse alles, außer dem niedrigen, blinkenden Licht und dem pulsierenden Beat und den wilden, brillanten Tänzerinnen. Sie sollten die Menge anheizen und die Energie in der Pause hochhalten. Aber sie haben viel mehr als das getan – sie haben eine neue Ebene der Dunkelheit und Intensität in das Geschehen gebracht. Sie haben es so aussehen lassen, als ob es bei diesem Spiel wirklich um Leben und Tod geht.

Das Lied endet, und die Oberlichter gehen an. Ich erinnere mich, dass ich in einer Highschool-Turnhalle bin. Ich rieche wieder den Schweiß, den Gummi und den gewachsenen Boden. Ich sehe meine Eltern, die einen stolzen und angespannten Eindruck machen, und Onkel Miko und Tante Nessa, die aussehen, wie sie es immer tun – Miko düster und entschlossen, Nessa mit strahlenden Augen und voller Begeisterung.

Anna verlässt das Spielfeld und winkt mir auf dem Weg nach draußen zu. Ein Junge in einer Sportjacke fängt sie ab. Ich erkenne ihn nicht – er muss auf die Simeon gehen. Er

versperrt ihr den Weg und versucht, sie in ein Gespräch zu verwickeln. Zwar kann ich nicht hören, was sie sagen, aber seinem Gesicht und der Art, wie er ihren Arm ohne Erlaubnis ergreift, nach zu schließen, ist es etwas in der Art von Mädel, *du bist ja ziemlich beweglich! Ich würde gern sehen, wie du deine Beine um meinen Kopf schlingst.*

So etwas haben die Jungs an unserer Schule immer zu Anna gesagt, bis sie ihre Lektion gelernt haben.

Ich grinse, weil ich genau weiß, was gleich passieren wird.

Anna reißt seine Hand von ihrem Arm und biegt sein Handgelenk zurück, wobei sich der ganze Druck auf seinen kleinen Finger konzentriert. Sogar von der anderen Seite der Turnhalle kann ich hören, wie der Idiot schreit wie am Spieß. Dann fegt sie an ihm vorbei und schlägt ihm im Vorbeigehen mit ihrem Pferdeschwanz ins Gesicht. Der Typ hält sich die Hand und murmelt etwas.

Ich werfe einen kurzen Blick zu Onkel Miko hoch.

Er hat die beiden genauso beobachtet wie ich. Auch er ist stocksauer, was seine finstere Miene beweist.

Ich kann nur sagen, dass der Junge verdammtes Glück hatte, nur mit einem verstauchten Handgelenk davonzukommen. Hätte er Anna auch bloß einen Moment länger angefasst, wäre er heute Abend wohl nicht mehr nach Hause gekommen.

Grinsend jogge ich zur Bank, um einen letzten Schluck Wasser zu trinken, bevor der Schiedsrichter anpfeift.

Wenige Augenblicke später ist das Spiel wieder in vollem Gange, und wir rennen härter als je zuvor. Mein Team gibt alles, aber die gegnerische Mannschaft auch. Die Wolverines machen volles Tempo, angeheizt von der Wut, dass das Spiel so knapp ist, obwohl sie doch das beste Team des Staates sein sollen.

Das sind sie auch. Aber sie haben nicht den besten Spieler.

Johnson Bell kämpft hart um diesen Titel.

Er ist ein großer Kerl, dick mit Muskeln bepackt, der Schweiß tropft ihm schon nach zwei Minuten im dritten Viertel übers Gesicht. Ich muss zugeben, er ist der härteste Gegner, gegen den ich dieses Jahr angetreten bin. Doch er ist einfach nicht gut genug.

Trotzdem ist es schwer, den Rest von diesen Arschlöchern ganz allein zu übertrumpfen. Kelly Barrett verpasst einen einfachen Korbleger, und Chris Pellie gibt den Ball zweimal ab. Ich muss noch vier Körbe machen, nur um das Spiel ausgeglichen zu halten.

Gegen Ende des dritten Viertels liegt mein Team drei Punkte vorne. Ich bin auf dem Weg zum Korb, als dieses Arschloch Bell hinter mir auftaucht. Ich springe zum Wurf, bin in der Luft, und er schlägt mir die Füße weg. Damit bringt er mich ins Trudeln, sodass ich in einer ungeschickten Drehung, bei der ich keine Luft mehr bekomme, abstürze.

Die Menge keucht und fängt dann an zu buhen, zumindest auf der Seite der Heimmannschaft. Die Wolverine-Fans lachen und verhöhnen mich.

Das macht mich noch wütender als alles andere. Ich hasse es, ausgelacht zu werden.

Bell bekommt das Foul, aber ich will, dass er aus dem verdammt Spiel geworfen wird. Man greift nicht die Füße von jemandem an. Das ist gefährlich und total respektlos. Keuchend ziehe ich mich hoch und wirble herum, um ihn anzusehen. Er grinst mich an und scheint mächtig stolz auf sich zu sein.

Am liebsten würde ich ihn umbringen.

Aber alles, was ich tun kann, ist, meine Körbe zu machen.

Ich versenke sie beide. Was mich aber nicht im Geringssten besänftigt. Das Blut pocht gegen meine Schläfen. Alles, was ich sehen kann, ist Bells selbstgefälliges Gesicht.

Die Wolverines erobern den Ball. Ihr Spielmacher bringt

ihn auf das Spielfeld und gibt ihn dann an Bell weiter. Ich bewache ihn und folge ihm dicht. Er dribbelt vorsichtig, weil er weiß, dass ich verdammt schnell bin und den Ball aus Rache gern zurückstehlen würde.

Er weiß nicht, dass ich etwas Besseres vorhabe.

Wenn er schmutzig spielen will, wälze ich mich gern im Schlamm.

Ich tue so, als wolle ich mir den Ball holen, doch stattdessen verpasse ich ihm einen harten Schulterschlag ins Gesicht. Meine Schulter knallt auf seine Nase, und ich höre den Aufprall, sein Grunzen und das Blut, das sofort auf die Bretter tropft.

»Ups«, sage ich.

Bells Augen schwellen bereits an, als er seinen Platz an der Freiwurflinie einnimmt. Er trifft den ersten, verfehlt jedoch den zweiten, geblendet vom Schmerz in seinem Gesicht. Ich lache leise vor mich hin.

Der Buzzer signalisiert das Ende des dritten Viertels.

Daraufhin zerrt mich der Coach sofort zur Seite und schimpft mit mir, weil ich mich an Bell revanchiert habe.

»Wie oft habe ich dir gesagt, du sollst nicht die Beherrschung verlieren?«, brüllt er mich an. »Weißt du nicht, dass der Headcoach der Kentucky Wildcats da oben auf der Tribüne sitzt und dich beobachtet? Denkst du, er will einen Hitzkopf in seinem Team?«

»Ich glaube, er will den Besten«, sage ich und schiebe mich am Coach vorbei, damit ich mir mit einem Handtuch das Gesicht abwischen kann.

Das letzte Viertel ist eine verdamnte Schlägerei. Mein Team ist stinksauer, die Wolverines sind noch wütender. Der Ball wird immer wieder übergeben, während wir um jeden einzelnen Punkt kämpfen.

Der Coach ruft ein Timeout aus, damit er den nächsten Spielzug besprechen kann.

Er bringt uns zusammen und sagt: »Barrett, du deckst Brown. Pellie gibt den Ball an Brown weiter, Brown läuft das Spielfeld hoch, und sobald er die Mittellinie überschritten hat, kommt Gallo und deckt ihn. Brown wird zum Korb laufen, und wenn du eine Chance hast, dann nimm sie wahr – wenn du gedeckt wirst, gib den Ball stattdessen an Miller.«

Als ich diesen Schwachsinn höre, kann ich mich kaum zurückhalten.

Ich, jemandem eine Deckung geben? Du machst wohl Witze!

Schließlich habe ich dieses Team ganz allein bis zur Staatsmeisterschaft gebracht.

Ich mache mir nicht einmal die Mühe, mit dem Coach zu streiten. Er ist derjenige, der wegen dieses Fouls emotional geworden ist und jetzt nicht mehr klar denken kann.

Stattdessen warte ich, bis Chris Pellie den Ball in den Händen hält, und zische ihm zu: »Vergiss, was der Coach gesagt hat. Du gibst den Ball zu mir.«

Pellie schaut mich mit großen Augen an. »W...was?«, stammelt er.

»Du hast mich gehört. Wirf mir den Ball zu, oder ich breche dir jeden Finger einzeln.«

Pellie schluckt und nimmt dann seine Position hinter der Linie ein.

Alle sind aufgestellt, der Schiedsrichter wird gleich anpfeifen. Ich gehe ganz langsam und lässig hinüber, stehe aufrecht, als würde ich kaum spielen.

Der Pfiff ertönt. Mit gefletschten Zähnen und entsetzten Augen wirft mir Pellie den Ball zu. In dem Moment, in dem er meine Hände berührt, lasse ich mich in Gepardenstellung fallen und hebe ab wie eine verdammte Rakete.

Bevor die gegnerischen Spielmacher auch nur blinzeln können, schieße ich an ihnen vorbei.

Noch fünf Sekunden. Vier.

Ich kann den Coach hören, wie er am Spielfeldrand schreit und mit den Armen fuchtelt, rot vor lauter Wut, weil ich nicht auf ihn gehört habe. Das bringt mich bloß zum Schmunzeln. Das hat er nun davon, wenn er versucht, mich zurückzuhalten.

Ich laufe von einer Seite zur anderen wie Danny Ainge in seinem 81er Spiel. Mit meinen langen Beinen, die für nichts anderes als das hier gemacht sind, fliege ich in sechs Schritten über den Platz.

Die Wolverines wissen nicht, was sie tun sollen. Man sollte das Spiel nie als gewonnen betrachten. Auch nicht bei vier Sekunden Restspielzeit. Nicht bei den Staatsmeisterschaften.

Ich brems nicht eine Sekunde, schließlich darf ich meinen Schwung nicht verlieren.

Ich sollte nach rechts gehen. Das ist meine dominante Hand, und dort steht der Innenspieler. Er ist ein großer, dummer Trottel, der langsamste Kerl im Team.

Aber da ist Bell, der links vom Korb steht. Der Wichser, der mich gestoßen und mir dann die Beine unterm Hintern weggezogen hat.

Das wird er büßen müssen.

Ich greife ihn an wie ein Stier.

Wenn er die Stellung halten würde, müsste ich um ihn herum. Doch er ist nicht standhaft. Er hat die Nerven verloren, ebenso wie seinen Fokus. Seine Füße stolpern zurück.

Ich beuge meine Knie und springe nach oben in einen herkulischen Sprung, höher als jeder andere, den ich zuvor gemacht habe. Angetrieben von Adrenalin und Boshaftigkeit, springe ich über den eins neunzig großen Mistkerl. Ich überspringe ihn wie eine Hürde, meine Beine gehen über seine Schultern und mein Schritt direkt über sein Gesicht. Er fällt rückwärts auf seinen Arsch.

Weißt du, was »plakatiert« bedeutet?

Denke an jedes Plakat, das du jemals gesehen hast, auf dem Jordan oder Kobe die schönsten Dunk-Würfe ihres Lebens machen.

Auf jedem dieser legendären, zeitlosen Bilder gibt es irgendeinen Idioten, der versucht, diese Allzeit-Größe zu bewachen, mit erhobenen Händen und vor Entsetzen verzerrtem Gesicht, während der Gott des Basketballs direkt über ihn hinwegsegelt.

Ich plakatiere Johnson Bell mit meinen Eiern in seinem Gesicht.

Es ist so schön, dass ich weinen könnte.

Brüllend wie ein Löwe knalle ich den Ball mit einem lauten, aggressiven, spektakulären Dunk des Todes in den Korb.

Genau in dem Moment, in dem der Ball auf dem Boden aufprallt, schrillt der Buzzer.

Unter dem kollektiven Geschrei der Menge kann ich es kaum hören. Jeder in der Turnhalle ist aufgesprungen, ballt die Faust und brüllt.

Mein ganzes Team umschwärmt mich, jubelt und klopft mir auf den Rücken. Ich schaue auf Bell hinunter, der ausgestreckt auf dem Boden liegt, und sage: »Wenn sie mir den Ring geben, ritze ich deinen Namen hinein, um mich an den Kerl zu erinnern, der meine Eier geleck hat, während ich das Spiel gewonnen habe.«

Bell springt auf und stürzt sich, beide Fäuste schwingend, auf mich. Meine Teamkollegen schubsen ihn zurück, während ich ihm ins Gesicht lache.

Ich bin high vom Triumph. Er fließt durch meine Adern, berauscher als jede Droge.

Ich sehe mich um, allerdings nicht nach meinen Eltern, weil ich schon weiß, dass sie mir auch zujubeln. Ich will sehen, ob Anna zugeschaut hat.